



bubbles carry a lot of weight

Claus Föttinger & Jeanette Mohr

Eröffnung: 09/03/2017, 18:00 Uhr

„Sie überschwemmen uns mit schlechten Nachrichten,
damit wir sagen: Was kann ich schon tun?“

Timothy Snyder im Interview mit Matthias Kolb,
Süddeutsche Zeitung vom 7. Februar 2017

Die damals, mit Referenz an Schiller und Lenin, gestellte Frage „Was tun?“, war eine von drei der, mittlerweile zehn Jahre zurückliegenden documenta 12 als Leitmotiv hinterlegten Kernfragen. Zielen die anderen beiden Kernfragen auf die Problematik von Historisierung und kultureller Verortung („Ist die Moderne unsere Antike?“) bzw. auf eine Bestandsaufnahme zum Biopolitischen („Was ist das bloße Leben?“), deutete die dritte Kernfrage eine Wendung von der Theorie zur Praxis, vom Wissen zur Anwendung an. 2007, scheint es heute, liegt ähnlich lang zurück wie 1997, Jahr der documenta X, in dem in der Türkei der sogenannte „stille“ oder „postmoderne“ Putsch gegen die islamistische Regierung des Dieselmotor-Experten Necmettin Erbakan stattfand und der damalige Bundespräsident Roman Herzog jenen ominösen „Ruck“ beschwor, der durch Deutschland gehen müsse.

Die documenta 12 war vermutlich die letzte postmoderne Ausstellung. Der Stand der Kunst war allerdings auch vor zehn, vor zwanzig Jahren schon der Stand einer Kunst im Kapitalismus. Im Sommer 2007 regiert in Österreich eine große Koalition und mit der Immobilienkrise in den USA beginnt, was sich in den beiden Folgejahren zu einer weltweiten Finanzkrise ausgewachsen bzw. zu einer Krise in Permanenz verdichtet hat. Während sich niemand mehr ernsthaft dafür interessieren würde, ob die Moderne unsere Antike wäre oder wer sich hinter diesem „uns“ eigentlich versteckt, ist „Was tun?“ seither zu einer der drängendsten Fragen überhaupt geworden. Sie wird nicht mehr gestellt, sie ist, wie Krise, Geld und Bürgerkrieg, einfach da.

Was die damals und, zumindest rückblickend, ausgerechnet im Kontext eines Kunst-Megaevents merkwürdig ins Blaue hinein gestellte Frage danach, was zu tun wäre, von ihrem zurzeit kursierenden Update unterscheidet, würde verdammt gut in einen Tweet passen. #2017 is no 2007. So viel dürfte einigermaßen sicher sein. Der Stand der Kunst wird mittlerweile maßgeblich von den technischen, ökonomischen, sozialen und mental/psychischen Effekten der Arbeit und Leben gleichermaßen umfassenden Digitalisierung betroffen. Ob die Information Anlass für ein kommentierendes *WTF, lol* oder 🙄 ist, wäre zu diskutieren. Für (rechte) Apokalyptiker_innen und (linke) Melancholiker_innen gleichermaßen empfehle sich heute am ehesten der Zusatz: *SAD!*

Was tun? Im März vor zehn Jahren war ein knappes halbes Jahr bis zu jener Krise, die immer noch

Für weitere Information zur Ausstellung kontaktieren Sie bitte Kerstin Engholm oder Anna Ebner unter

Schleifmühlgasse 3 A-1040 Wien T +43 1 585 7337 F +43 1 585 7337 10

office@kerstinengholm.com www.kerstinengholm.com



dauert und sich damit von der Anomalie zur Normalität gewandelt hat. Morgen ist Montag. Montag ist so gut wie jeder andere Tag, für Worte, für Taten. Der einfachste surrealistische Akt bestünde, laut André Breton bekanntermaßen, darin mit Revolvern in den Fäusten auf die Straße zu rennen und aufgerate Wohl – charmant: *au hasard* – so viel als möglich in die Menge zu schießen. Was tun? Pünktlich zum ersten Märzwochenende wittert der amtierende US-amerikanische Präsident Donald Trump McCarthyismus. Wer möchte schließlich schon Wanzen in seinem Hochhaus? Und passgenau zum Wochenstart in die zweite Märzwoche erkennt Recep Tayyip Erdoğan, Präsident der Republik Türkei, in den Absagen geplanter Wahlkampfauftritte türkischer Minister seitens der Gemeinden Gaggenau und Köln Nazimethoden. Wäre doch gelacht, wenn sich im Zuge der Stimmungsmache für eine Verfassungsänderung zugunsten eines autokratischen Präsidialsystems nicht Stimmung machen ließe, gerade wenn einem das PR-Material nur so in die Hände gespielt wird. Was tun, wenn die deutsch-türkischen Beziehungen laut Tagesschau aber schon zwei Tage zuvor „am Tiefpunkt“ gewesen waren. „*Evidence is Overwhelming*“ zitiert das Alt-Right-Kampforgan Breitbart Fox News-Host Mark Levin, eben hochgeladen, wenn man in Nürnberg am Sonntagmittag sein Schweinsschäuferla isst.

„Schlafd Ihr denn überhaupt nie?“, fragt Obelix. Resonanzräume verknappen empfiehlt Georg Franck, Theoretiker der Ökonomie der Aufmerksamkeit. Besser mal nur eine halbe Stunde konzentriert Zeitung lesen, schwerpunktmäßig danach bemessen, wo man sich am besten auskennt und dann darüber austauschen, ist das Rezept, das Historiker Timothy Snyder vorschlägt.

Was Sie bis hierher gelesen haben, lesen sie in einem Presstext. Er promotet – nach den genrespezifischen Regeln ziemlich schlecht – die Ausstellung *bubbles carry a lot of weight* von Claus Föttinger in gemeinschaftlicher Autorschaft mit Jeanette Mohr, die bei der Galerie Kerstin Engholm stattfindet und am 9. März 2017 eröffnet.

Was tun? *bubbles carry a lot of weight* ist die erste Zusammenarbeit von Föttinger und Mohr. Gleichwohl verbindet den Künstler Claus Föttinger und die Theaterwissenschaftlerin, Dramaturgin und Drehbuchautorin Jeanette Mohr seit ihrer im Nürnberg der 1960er und 1970er verbrachten Kindheit und Jugend eine ebenso gemeinsame wie zufällige Geschichte.

Die beiden haben sich, in Düsseldorf bzw. in San Diego lebend, vor wenigen Wochen auf digitalem Weg sozusagen neu kennengelernt und seitdem jede Menge *facetime* miteinander verbracht, Text-, Bild-, Klang-Informationen ausgetauscht, Affekte produziert und erlebt, Zusammenhänge errichtet, Gefühls- und Wissenszustände, Subjektivitäten akkumuliert. Was Geert Lovink in der Frühzeit der wechselseitigen Zurichtung von Mensch und Computer einst als *wetware* beschrieben hat, materialisiert sich heute buchstäblich in den fettig-feuchten Spuren auf den Displays-cum-Tastatur-Handlungsräumen, die Tablets und Smartphones bieten. *bubbles carry a lot of weight* hängt als Prozess und Ergebnis damit zusammen.

Was tun? 2017 ist nicht 1977. Fassbinder, so war in einer kürzlich auf Arte ausgestrahlten und eher nicht so guten Dokumentation zu hören, hätte „Deutschland im Herbst“ mehr oder weniger einfach auf seine Seite gezogen, Film samt Anliegen mit seiner Hypersubjektivität sozusagen regelrecht



einkassiert. Er telefoniert, kotzt, diskutiert mit seiner Mutter, trinkt, weint. Inszenierung und Authentifizierung, Distanz und Beteiligung durchkreuzen einander. Die Kamera stellt, gleichermaßen professionell, dokumentarische Distanz und authentifizierende Nähe her. Distanz und Nähe greifen zwischen Akteuren, Einstellungen, Zuschauern über. Ob nah oder auf Abstand, beides geht nahe. Armin Meier, Fassbinders Lebensgefährte, äußert nach 7 Minuten 52 Sekunden: „Woast vos I daad: I daads ganze Flugzeug in d’Luft sprenga... wega dene paar Hanseln da...“ André Breton begeistert sich für den französischen Anarchisten Émile Henry, dessen Nagelbombenattentat im Café Terminus unweit des Pariser Gare St. Lazare 1894 mehrere Verletzte und ein Todesopfer forderte. Wer, äußert Henry bei seiner Verteidigung, denkt schon an die Armen?

bubbles carry a lot of weight. Das heißt: Blasen tragen eine schwere Last. Diese Blasen oder, je nach Mundart, Kugeln sind eine beim heutigen Stand der Technik in der Regel elegant animierte Zeichensequenz, die das orthographische Element der drei Auslassungs- oder Fortsetzungspunkte als herausrollende Blasen, die Suggestion einer Fortsetzung von Sprechen/Kommunikation einer etwa über soziale Medien geführten Konversation und zeigt die Präsenz und Aktivität des Gegenübers an bzw. verweist auf das eigene Warten als Handlung.

Lässt sich Geschichte auf Tweets herunterbrechen („McCarthyism!“) ist die Displayform der normalisierten Krise der Feed. Die Kooperation von Claus Föttinger und Jeanette Mohr ist Akkumulation, Kommunikation und Ausstellung – eine Ausdehnung, kein Schnitt durch die Zeit und Raum. Permanent werfen Beamer Bilder an Wände, Böden, Decken in einem Set-up, das als Installation ‚Bar‘ und als Bar ‚Installation‘ ist.

Der privilegierte Raum, an dem die Kunst so pragmatisch wie verzweifelt festhalten muss (wie übrigens an ihrem Namen), um als Kunst gesehen, verwertet werden und damit gelten zu können, stiftet dieses Privileg dem sozialen Raum und dem psychosomatischen Erlebnis, wie sie – durchaus auch mit den zweifelhaften Interessen der daran Beteiligten – eine Bar noch immer bietet. Bars sind zugleich die Mischung aus idealem Referenz-Resonanzraum und praktischer Displayform, in der Claus Föttinger seit 25 Jahren seine per Auto, Google, Skype, Kamera, Haut und Psychoanalyse durchgeführten Recherchen bündelt und sich die so gewonnene selbstaufklärend-historische, exorzierend-volkskundliche, insgesamt aber lustvoll-psychogeografischen Grundlagenforschung sozusagen als Material eines möglichst geilen Abends an seinem Tresen auffächern lässt.

bubbles carry a lot of weight beantwortet die Frage nach dem „Was tun?“ durch das penetrant permanente Stellen derselben. Eine regelrecht schizo-analytische Versuchsanordnung entlang der Traversen Faktum und Zeichen, Biografie und Biografismus, Maschinen und Betreiber_innen, Gallipoli und Mexiko, Angst und Belohnung, dem „Wanst auf Schusshöhe“ und dem „in d’Luft sprenga“... Als wäre das nicht schon viel, schaltet sich am Eröffnungsabend der deutsche Regisseur, Schauspieler und Drehbuchschreiber Ulli Lommel zu und Engelbert Van Look performt live an Klavier und Ukulele.